

DER KOLLEKTIVE KÖRPER DES OSIRIS.

JULIA KISINAS SPURENSUCHE.

Caroline Schramm

NOMA: nomadisierende Autonome, nominalistische Nomenklatura Simulanten, lautliche Palindrome von OMON oder ägyptische Osirismystifikationen - als die Moskauer Konzeptualisten Ende der 80er Jahre den Begriff ‚Noma‘ als Bezeichnung ihrer „polymorph perversen“ künstlerischen Aktionen einführten, war ihnen sicher nicht daran gelegen, eine Klarheit anzubieten, die in der Interpretation ihrer Erzeugnisse verdoppelt werden könnte. Mit dem Gestus ausgestellter Selbst- und Fremdironisierung bot Pepperštejn, der nomistische Namensgeber, zwar eine konzeptualistische Deutung seiner Schöpfung an (es gibt Noma, weil es den Namen gibt, das Zeichen schafft das Ding, über das sich Beteiligte und Interpreten dann den Kopf zerbrechen werden), ohne jedoch damit der Verführung mystifikatorischer Pseudowissenschaftlichkeit widerstehen zu wollen. Denn eine etymologische Deutung des Rätsels signifikanten wird schon von Pepperštejn mitgeliefert, von anderen wiederholt und solange sprachlich befestigt, bis schließlich nicht nur der Körper des Osiris in einer ‚Noma‘ genannten Gegend des alten Ägyptens verstreut herum gelegen haben soll, sondern auch die Rede über den ägyptischen Totengott in ähnlicher Ver- und Zerstretheit aus den Texten der nomistischen Konzeptualisten aufgesammelt werden kann. Und ebenso wie die Glieder des Osiris auf seinen ehemals unversehrten Körper verweisen, suggerieren die konzeptualistischen Mystifikator(inn)en die Existenz eines kollektiven Sprachkörpers, der in fragmentarisierter Form die russische Gegenwartskunst durchbrösel.

Der Mythos von Isis und Osiris bietet sich tatsächlich in vielfacher Hinsicht als die Inspirationsquelle für nomistische Textexperimente an; über Brudermord, Nekrophilie, die Fruchtbarkeit von Toten und die Verstümmelung von Leichen reicht das thematische Angebot, und geradezu unübersehbar ist die hermeneutische Implikation des suchenden Sammelns von Spuren, von Teilen, aus denen nur in der Phantasie ein Ganzes zusammengesetzt werden kann. Der Mythos erzählt davon, daß Osiris, der König von Ägypten, von seinem Bruder Typhon umgebracht und in einem Sarg in den Nil geworfen wird, von wo aus er bis nach Syrien treibt. Isis gelingt es jedoch, den Sarg nach Ägypten zurückzubringen, wo die Leiche des Osiris je nach älterer bzw. neuerer Fassung des Mythos ein anderes Schicksal erwartet (wobei beide Fassungen für die konzeptualistische Selbstmystifizierung gebraucht werden können). Entweder wird sein Körper, in vierzehn Teile zerteilt, über das ganze Land verstreut, so daß Isis, suchend und sammelnd, ihren Mann vierzehn mal zu Grabe trägt; oder aber der unzerteilte tote Körper wird zum Ursprung neuen Lebens, da Isis sich in einem Akt „nekrogener“ Fruchtbarkeit zu dem Leichnam legt und von ihm ihren Sohn Horus empfängt. Osiris belebt sich dabei in seiner Sohneszeugung selbst und wird zum Herrscher des Toten reiches. In gewissem Sinne durchquert die Isis der ersten Fassung als die eigentliche, nomadisierende Konzeptualistin den Landstrich mit dem Namen Noma, indem sie die Fragmente einer verlorengegangenen Einheit sammelt und das Bestattungszeremoniell durch vierzehn Begräbnisse zu einer fast unendlichen Geschichte aufschiebt: das, was nicht mehr da ist, wird immer wieder beschworen, bzw. gerade weil es nicht mehr da ist, wird es immer mehr.

Während es Isis darum gegangen sein mag, ihren Gatten Osiris in fragmentarischer Gänze zu beerdigen, geht es den Konzeptualisten eher darum, mit dem Sammeln von Bestandteilen aus dem Arsenal psychopathologischer, ideologischer oder intertextueller Sprech-/ Schreibweisen einen kollektiven Sprachkörper zu simulieren. Der Glaube, es habe einmal etwas wie einen ganzen Körper gegeben, ist nur gelegentlich in melancholischen Spuren zu finden, die sich im selbstironischen Strudel der Postmoderne verlieren. Im nomistischen Osiris-Kult geht es um die Bewegung der Zeichen, die etwas herstellen, was sich als existent ausgibt, ohne daß es mehr als die Wirkung dieser Bewegung ist. Es werden Teile von Körpern, Gegenständen, Sprechweisen, therapeutischen Sitzungen und medizinischen Medikationen angeboten und kombiniert, die zwischen sich einen Raum lassen, den nicht mehr der ehemals ganze Körper des Osiris beruhigend ausfüllt, sondern die „Kommentaromanie“ der konzeptualistischen Diagnostiker. Das Begräbnis des Osiris wird immer weiter aufgeschoben, und die Suche nach seinen Resten wird zum Selbstzweck. Oder in der Sprache autonom-nomadisierender Körperlichkeit, mit der Zakharov das Vorgehen der Noma zusammenfaßt: „Die Grenzerweiterungen auf dem Niveau der Ablutschungen führt zu Spannungen,“ - die ihrerseits immer wieder Texte produzieren werden.

Julija Kisinas Text „Osiris in Italien“ läßt sich in gewisser Weise als nachgelieferte Ursprungslegende konzeptualistischen Schreibens lesen, ohne selbst noch konzeptualistisch zu sein. Zwar gehört die Autorin zum Kreis derjenigen, die sich unter dem Namen der Noma zusammenfassen, steht aber dennoch für eine Entwicklung innerhalb des Kollektiven Körpers, der weniger mit einem ‚Post‘ zu be-

nennen sein könnte, als mit einem ‚Neben‘. Ohne daß es Kisina darum geht, den Konzeptualismus abzulösen, schreibt sie, gewissermaßen von der Seite, eher über den Konzeptualismus, als selbst konzeptualistisch zu sein. Sie zitiert nicht mehr das Zitieren oder intertextualisiert die Intertextualität, wie es in den früheren konzeptualistischen Texten zu finden ist, ihr scheint es nicht mehr um die Simulationen zu gehen. Oder anders gesagt, während der posttotalitäre, postsozialistische oder wie auch immer zu bezeichnende Raum der 70er und 80er Jahre den Konzeptualisten die Möglichkeit bot, das Funktionieren von Zeichen, von Bedeutungsherstellungen und vermeintlichen Natürlichkeiten durch ihre Simulationen ins Leere laufen zu lassen, ist für Kisina wie auch für andere der jüngsten Generation dieser Hintergrund bereits etwas, was wiederum nur noch zitiert werden kann. Auch Tabubrüche, das Überschreiten von Ekelgrenzen und hypertrophe Scheußlichkeiten sind in ihren Texten wenn überhaupt nur noch beiläufig zitiert. Die Tabus sind längst alle gebrochen, niemand erschrickt mehr über sprachliche Ungeheuerlichkeiten. Ohne daß der Autor nach seinem postmodernen Dahinscheiden nun als Wiedergänger auftauchen würde, ist die Frage nach dem Autor und seinem Status einfach obsolet geworden. Wer spricht, ist sowieso unklar. Die Frage, die sich in Bezug auf Kisinas Texte stellt, ist vielmehr, wovon sie spricht, und warum.

Der maskuline Ich-Erzähler in „Osiris in Italien“, nicht mehr die weibliche Isis, folgt seinem Doppelgänger oder Zwillingsbruder Osiris von Rußland bis nach Italien; verteilt über das Land ist nicht mehr der Körper, sondern dessen Bekleidung, die Uhr, die Brille, der Füller. Ein in Venedig gemietetes Zimmer wird zum Museum der Zeichen, die auf einen abwesenden Körper verweisen. Die fetischistische Augenlust evoziert einen Anderen, der nur dadurch beschreibbar ist, daß er dem Erzähler gleicht. Die Suche nach dem zerteilten Körper des Anderen verdeckt die Suche nach sich selbst, die homoerotische Anziehung geht auf in der Liebe zu sich selbst, die Autoerotik wird zum „Egoismus“. Man ist überall selbst, scheint Kisinas Osiris-Text zu sagen, und das interpretierende Spurenlesen auf der Suche nach einem realen Körper führt in die Sackgasse einer Liebesnacht, die man mit sich selbst verbringt. Kisinas Osiris und seine Brüder gebären keine postumen Kinder. Sie führen vor, wie gerade das, was man niemals finden wird, die unendliche Suche nach ihm motiviert, und daß es letztlich nicht darum geht, zu finden, was man sucht (nämlich den anderen Körper), sondern die imaginäre Präsenz des anderen in den Zirkelschluß der Autoerotik zu integrieren. Und das ist Weihnachten -wie der Doppelgänger von Osiris mit dem Namen O. zu erinnern gibt (wobei die vielen Lesarten des O. wiederum Spuren hinterlassen, die zur Deutung auffordern - als Null, als Leerstelle, als apophatisches Zeichen eines Namens, der keiner ist, weil sein Körper die Verdopplung eines mythischen Untoten ist).

Die Spurensuche führt zum eigenen Körper und seinem Egoismus, und sie führt nach Venedig, zu San Michele und seinen Totenlisten. Osiris wird zu Grabe getragen, indem ein anderes Ich seine Spuren nachlebt, ihn repräsentiert und sich schließlich an seine Stelle legt. Kisinas Erzähler hat nur noch die Signifikanten ohne ihr Signifikat, die Zeichen, die benutzt, betrachtet, kombiniert und ausgestellt werden, und wiederholt damit die Bewegung, mit der die Konzeptualisten die von ihnen adoptierten Zeichen behandeln. Und daß Osiris wie auch andere Signifikate sich entziehen, ist nicht wirklich schlimm: denn ihn zu suchen, zu benennen, zu verfehlen ist in jedem Fall für den kollektiven Körper der Noma fruchtbarer, als ihn ein für alle Mal zu besitzen.

Die Innigkeit jedoch, die den Erzähler mit seinem anwesend-abwesenden Geliebten vereinigt, läßt die Leser sowieso im Draußen stehen: die Assoziationsketten, in denen sich der wandernde Doppelgänger einem Osiris annähert, evozieren eine gemeinsame Vergangenheit, Erinnerungen an ein früheres Leben, das fragmentarisch und häufig genug rätselhaft zwischen Rom und Florenz, zwischen den dort verlorenen und wiedergefundenen Kleidungsstücken auftaucht. Diese gemeinsame Vergangenheit fehlt dem Leser, oder besser gesagt: erinnern kann man sich daran, daß konzeptualistische Texte immer schon mit der Verführung des Halbverständlichen spielten, mit den Unzugänglichkeiten idiosynkratischer Assoziationen und Handlungen. Es ist nicht der Leser, dem etwas gesagt werden soll, sondern umgekehrt: wer möchte, darf sich der Spurensuche anschließen und selbst zum suchenden Wanderer durch Buchstaben und Wörter werden, in der (vermutlich ganz vergeblichen) Hoffnung, sie könnten sich als Bruchstücke eines wie auch immer verborgenen Ganzen erweisen.

Die Autorin:

Caroline Schramm studierte in Tübingen, Moskau, Berlin und Konstanz Germanistik und Slavistik; zur Zeit arbeitet sie im Fach Slavistik an der Universität Konstanz und promoviert über Minimalismus in der russischen Literatur der 30er Jahre.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 48/49 1997,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>